

Die Abenteurerin.

Roman von **Jost Freiherr v. Steinad.**

(Nachdruck verboten.)

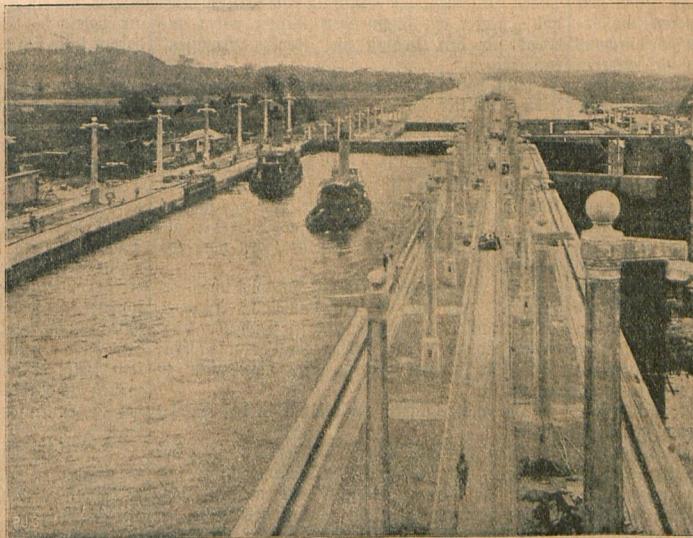
Wasselnd verließ der Pariser Abendschnellzug den belebten Nordbahnhof und fuhr in die herbstliche Landschaft hinein. Die schwerfällige Lokomotive ächzte und fauchte und stieß eine dicke, sich nach beiden Seiten ausbreitende Rauchwolke durch den berußten Schornstein heraus, die an den Waggonseiten entlang lief und den Reisenden den Ausblick versperrte. Und doch hätten die beiden jungen Leute, die in einem Wagenabteil der zweiten Klasse saßen, gern noch einen Blick von der geliebten ville lumière erhascht, die sie jetzt — ach, auf wie lange — verlassen mußten, um nach Deutschland zurückzukehren.

Sie hatten sich behaglich am Fenster gegenüber gesetzt und starrten unaufhörlich in das große Sterben, das die Natur da draußen veranstaltete, an Bäumen und Sträuchern, an Wiesen und Feldern. Nun kamen sie im Fluge an dem ehrfurchterweckenden Saint-Denis vorbei, der Begräbnisstätte der alten Könige. Wenn die nur auf einen Augenblick wiedererwacht wären und der geliebten Lilien die Tricolore auf allen Staatsgebäuden wehen sehen könnten. Sie hätten sich wohl still wieder niedergelegt und geseufzt: Wir glauben, unsere Zeit ist vorbei. Nun ging es zwischen den beiden Foris Double Courtonne du Nord und de la Brèche hindurch, dann kamen wieder kahle Felder, Bäume mit gelb gefärbtem Laub, mehrere kleine Stationen, und nicht lange darauf hielt der Zug in Chantilly, dem berühmten Zusammenfluß aller Sportleute. Einige Provinzler, die bisher schweigend ihren Figaro oder ihren Marin gelesen hatten, trauten ihre Siebenjachen zusammen und verließen das Kupee, in dem außer den beiden Deutschen jetzt nur noch ein dicker Herr mit einem Spitzbart und Monokle zurückblieb, das im Verein mit dem sonstigen Exterieur einen geradezu komischen Eindruck machte. Doch die Freunde nahmen keine Notiz von ihm, denn sie waren aus ihrer Pariser Zeit an alle Arten von Originalen gewöhnt und hatten sich als gebildete Leute auch die nötige Reserve angeeignet, alles

Auffällige vornehm zu ignorieren. Uebrigens stieg auch dieser Fahrgast in Creil aus, so daß sie von nun an gänzlich allein blieben.

Bisher hatten sie nur einige gleichgültige Worte miteinander gewechselt, denn die Größe ihres Verlustes hielt ihre Seelen in Banden. Gewiß, die Heimat war auch schön und wurde ihnen durch die verwandtschaftlichen Beziehungen, die sie daran knüpften, nur noch teurer, aber es war doch ein bedeutender Lebensabschnitt, unter den sie mit dem heutigen Tage einen dicken Strich setzten: Paris

Sohne ersehnten Beruf nannten, ein wahrer Greuel; sie hatten geglaubt, er würde gleich seinem älteren Bruder dereinst das Geschäft seines Vaters übernehmen, das doch weit mehr als ihre zwei Söhne hätte jatt machen können; aber was war gegenüber dem harten Trotz ihres Züngers zu machen, an dem jede Ermahnung, jede gutgemeinte Vorstellung scheiterte? Und so hatten sie schließlich in den sauren Apfel beißen müssen und ihm die Erlaubnis erteilt, sich einem Berufe zu widmen, den sie für aussichtslos und eines wohlgeordneten



Zur Vollendung des Panama-Kanals.

Ein amerikanischer Regierungsdampfer auf der Fahrt vom Atlantischen nach dem Stillen Ozean.

Menschen für höchst unwürdig hielten. Mit einem wahren Löweneifer hatte sich nun der junge Mann an die Arbeit gemacht, und zwar mit solchem Erfolge, daß er zwei Jahre später, nachdem er in die Akademie eingetreten, für eine Kreuzabnahme einen nicht unerheblichen Preis erhielt, den er dazu verwenden sollte, in Rom oder Paris seine Studien fortzusetzen und sich zu vervollkommen. Das war wenigstens ein Pfaster auf die Wunden gegeben, die er seinen Eltern zugefügt, an Stelle der bisherigen Verachtung seiner Fähigkeit war ein gewisser Stolz getreten, wenn sie auch noch immer nicht begreifen konnten, was sogenannte Kunstmäzene bewegen konnte, für ein solches Pariser Geld herzugeben und das Faulenzen noch zu prämiieren.

Allwill hatte Paris vorgezogen, das Hauptzentrum der modernen bildenden Kunst, besonders noch deshalb, weil er erfahren hatte, daß in den dortigen Meisterateliers so intensiv gearbeitet werde wie sonst nirgends. Und wirklich, er hatte in dieser Beziehung seine kühnsten Erfahrungen übertroffen gefunden und war auch mit seiner Arbeit zufrieden, die er in diesem Zeitraum von drei Jahren geleistet. Er hatte sich hauptsächlich auf das grandiose Gebiet der Historienmalerei geworfen, das er für das eigentliche Feld seiner Begabung hielt und dem auch seine ganze Neigung gehörte; doch wenn er auch für die großen Vorbilder, die ihm der Louvre und der Luxembourg vor Augen hielten, von Jacques Louis David und seinem Nachfolger Ingres bis auf Horace Vernet und Paul Delaroche herab große Verehrung an den Tag legte, er war zu sehr ein moderner Mensch, zu sehr auch eine Spezies für sich, um slavisch ihren Spuren zu folgen; er durchtränkte seine

personifizierte für sie einen Teil ihrer Jugend, und zwar nicht den schlechtesten. Drei Jahre waren sie vom Elternhause fort gewesen; nur ihren Studien hatten sie gelebt und daneben auch den graziosen Vergnügungen, die Paris allen schönheitsdürstigen Künstlern und Literaten in so reichem Maße bietet, wie keine andere Stadt der Welt. Allwill Fallbeet, der 25 jährige Sohn eines kleinstädtischen Rentiers, der sich nach einem arbeitsreichen Leben in Berlin zur Ruhe gesetzt hatte, hatte schon als Knabe eine nicht alltägliche Begabung für die Zeichenkunst gezeigt, und seine sich anfangs in kindlichen Grenzen haltende Neigung hatte sich mit den Jahren in eine durch nichts zu bezwingende Leidenschaft verwandelt. Den nur aufs Praktische gerichteten Eltern war dieser geistliche Müßiggang, wie sie den von ihrem



Bilder mit einem Tropfen naturalistischen Oels, ohne sich jedoch das Paradoxon der Neueren zu eigen zu machen, das alles Wahre schön sei und nur das Wahre allein. Daneben hatte er sich auch noch der Porträtmalerei befeßigt, eine Konzeption an die Menge, damit er für alle Eventualitäten des künftigen Lebens gewappnet sei; denn falls man ihm seine großen historischen Bilder nicht abnehmen sollte — selbst sein von goldenen Hoffnungen geschwelter jugendlicher Feuereifer mußte eine solche Möglichkeit zugeben —, so war dann noch immer die Aussicht vorhanden, sich durch die naturgetreue Abfotografierung eines dicken Bäckermeisters oder eines mit Orden behängten hohen Staatsbeamten seinen Lebensunterhalt zu erwerben. An das Erbteil, das ihn dereinst erwarten könnte, dachte er nicht, hatte sich auch niemals darum bekümmert, wie er es überhaupt für unter seiner Würde hielt, sich allzu sehr mit alltäglichen Dingen, zu denen ja leider das Geld vor allem gehört, zu beschäftigen.

Da war sein Gegenüber weit besser daran. Auch Kuno Rogers hatte einen Preis davongetragen, und das gleiche glückliche Schicksal hatte die beiden zusammengeführt. Aber wie verschieden waren sie doch — an Lebenserfahrung, Familienumständen und Ansichten! Schon das Äußere kennzeichnete sie als zwei Antagonisten. Allwill Falscheer war eine schlante Erscheinung, etwas lässig gekleidet; das bartlose Gesicht zeigte eine frische bläuliche Färbung, etwas Unberührtes, Unprätentioses sprach aus diesen schelmischen Augen, und nur das energische Kinn mit dem dünnen, festgeschlossenen Lidbänder darüber verlieh dem ganzen Aussehen des jungen Stimmiers einen Zug von festem Willen und rastlosen Streben. Das blonde Haar war kurz geschritten und geteilt und verriet die Absicht seines Trägers, im Alltagsleben sich durchaus nicht über das gewöhnliche Niveau der anderen Menschen zu erheben, weder durch Kleidung und andere Neußerlichkeiten, noch durch Benehmen und Geste, wie man das so häufig bei Menschen findet, die nicht in den Rahmen des Gewöhnlichen hineinpassen.

Kuno Rogers dagegen zeigte schon durch sein Äußeres den Künstler an. Er war Bildhauer und trug im Gegenjag zu Allwill eine etwas geheuchelte Verachtung der Mitwelt zur Schau, die sich neben einem stereotypen geringschägigen Lächeln auch in der wilden Friitur äußerte, die sein dunkles Lockenhaar dem Schlangengeringel der Meduse Gorgo ähnlich machte.

Er hatte sich während seines Aufenthaltes in Paris so in die dortigen Verhältnisse eingelebt, daß man ihn eher hätte für einen Franzosen halten können; von Natur etwas unterseht, mit breiten Schultern, besaß er von Natur eine gebräunte Hautfarbe und dunkle Augen, die einen gewissen Witz der Seele verrieten. Die Nase war leicht geschwungen, und der kurze, nach französischer Manier gestutzte Vollbart gab ihm eine Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Alphonse Daudet, den er daher auch bewußt kopierte. Man hatte ihn in der Pariser Künstlerkolonie nie anders genannt als Daudet cadet, Daudet den jüngeren. Seine Mutter, eine in Berlin lebende Witwe eines bekannten Baumeisters, vergötterte ihren Jungen geradezu und sorgte nicht mit den Mitteln, die ihr glücklicherweise in reichem Maße zur Verfügung standen, um alle Launen ihres Einzigen zu erfüllen. Er schien dies übrigens wie etwas Selbstverständliches hinzunehmen, wie einen Tribut den die Mutterliebe dem Gegenstand ihrer Zärtlichkeit schuldig sei. Trotzdem er also eine hinreichende Portion von Egoismus besaß, war er doch kein schlechter Kerl, im Gegenteil! Er war gegenüber seinen weniger bemittelten Kollegen zu jeder Zeit freigebig gewesen und dieser Gutmütigkeit, die wohl auch einer gewissen Charakterchwäche entsprang, hatte er auch den hohen Grad von Bekümmertheit zuzuschreiben, dessen er sich in dem Künstlerviertel erfreute. In seinen Studien hatte er sich dem Naturalismus strengster Observanz an-

geschlossen, und jeden Versuch seines Freundes, ihn dem Kultus der reinen Schönheit zuzuführen, wies er mit spöttischem Achselzucken zurück.

„Süßholzraspellei!“ meinte er geringschägig. Der Bildhauer Meunier, der der belgischen Jugend neue Wege gewiesen, und der Pariser Auguste Rodin, das waren seine Götzen, die er kritiklos anbetete.

Der Abend brach jetzt mit Macht herein, und die Wolken, die sich schon seit einiger Zeit zusammengezogen hatten, sandten einen feinen Sprühregen herab, der sich an den Wagenfenstern zu langen Wasserriemen vereinigte. Allwill seufzte plötzlich auf, worauf ihn sein Reizegefährte mit drolligem Zwinkern anblickte.

„Nanu, Allwill, ich glaube gar, das war ein Seufzer!“ rief er ihm zu.

„Ach, Kuno,“ erwiderte der Angeredete, „es ist doch ein verdammtes Gefühl, das einem beim Verlassen dieser Städte beischleicht.“

„Zugegeben,“ meinte der Bildhauer phlegmatisch, indem er aus seiner Brusttasche einen flachen silbernen Behälter hervorzog, dem er ein Stückchen Seidenpapier und Tabak entnahm, um sich eine Zigarette zu drehen, „aber was ist da zu machen! Was mich anbetrifft, ich hätte ja auch noch länger hier bleiben können und verlasse eigentlich nur Deinertwegen dieses bestrickende Seinebabel, aber trotzdem, ich bin auch so ganz froh, daß ich mich endlich aufgerafft habe. Auf die Dauer bekommen einem die guten Tage nicht, das weißt Du doch von unterm Altmeister, und schließlich bildet Paris für unjereinen ein Caput der Geister, indem man leicht sein Bestes drangeben kann. Auch Berlin mit seinen quadratischen Straßen und seinem Tiergarten hat seine Schönheiten, und die Gesellschaften und Theater am kommenden Winter sollen uns etwas für den Ausfall an „idealen Genüssen“ entschädigen.“

„Du hast gut reden,“ sagte der andere mit leicht bewölfter Stirn, „Du findest in Deiner Mutter eine verständnisvolle Seele, die sich an Deinen Erfolgen erfreut, die an Dich glaubt wie an eine Gottheit — aber ich? Das ist doch etwas anderes. Meine Eltern verstehen nichts von Kunst, halten uns für Faulenzer, und was meinen edlen Bruder Guard und meine Schwester anbetrifft, so blasen sie in dasselbe Horn oder tun wenigstens so.“

„Ja, armer Kerl, darin bist Du wirklich zu bauen,“ war Kunos teilnahmsvolle Antwort, „aber tu mir den Gefallen und setz Dich über diese Misere hinweg.“ Und dabei begann er zu trällern: „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.“

Der andere starrte mißgelaunt in das Dunkel hinaus.

„Paß nur auf, Allwill, Bruderherz,“ setzte der Bildhauer unbekümmert seine Tröstungen fort, „ich werde Dir schon in Berlin, dank meinen zahlreichen Verbindungen, ein angenehmes Leben bereiten, so daß Du auf ganz andere Gedanken kommen wirst. Meine Mutter schrieb mir in ihrem letzten Brief, daß die Geheimrätin Mendheim sich schon angelegentlich nach mir erkundigt hat und sehr erfreut war, als sie von meiner Ueberfiedlung vernahm. Dort führ' ich Dich ein, mein Wort darauf. Eine prächtige Frau sag' ich Dir, ein äußerst gemüthliches Heim, und, last not least, eine himmlische Tochter, die auf den bezeichnenden Namen Charlotte hört.“

„Was soll ich damit?“ meinte Allwill unwirsch. „Na, verliesse, mein Junge, aber feste!“ lachte der Freund, „dazu find' doch die Wäbels da. Und noch dazu solch ein patentes Büßelchen, wie meine kleine Freundin. Als ich von Berlin fortging, war sie erst vierzehn, aber man sah schon die künftige Blüte voraus, wenn man helle Augen im Kopfe hat, wie wir Künstlerwelt glücklicherweise. Jetzt hat sie sich zum wohlbestalteten Baßfisch herausgemauert, und meine Mutter beschreibe sie mir als das rosigste und appetitlichste Ding, das ihr bisher vorgekommen. Nun, reizt Dich das nicht?“

„Danke,“ sagte der andere kurz, „ich habe keinen Appetit!“

Kuno hatte sich seine Zigarette angezündet und schmauchte wacker drauf los. Bei dieser in mürrischem Tone hervorgerachener Antwort fiel ihm vor Lachen der Pappiros aus dem Munde.

„Junge, Junge, ich sage Dir, der Appetit kommt beim Essen.“

In diesem Augenblick hatte sich der Zug verlangsamt, und endlich hielt er ganz. Draußen wurde die Station ausgerufen, ohne daß die Freunde sie verstehen konnten.

„Ich glaube, wir sind schon in Compiègne,“ meinte Allwill, der das Fenster heruntergelassen hatte, bei dem herrschenden Dämmer aber den Namen der Station nicht ablesen konnte.

Kuno sah auf seine Taschenuhr.

„Das ist möglich, aber dann wären wir ja sehr schnell gefahren. Das kommt davon, wenn man sich angenehm unterhält!“ setzte er mit lustigem Spott hinzu. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und eine schlante, in Trauer gehüllte Dame stieg eilig das Trittbrett herauf, während ein Gepäckträger ihr einen kleinen Koffer nebst einem Plaid hineinreichte, das Allwill eilfertig dem Manne abnahm und der Dame reichte, indes Kuno rasch den Koffer ergriff, um ihn in das Gepäcknetz zu legen. Die Dame bedankte sich mit leiser Stimme und nahm am entgegengesetzten Fenster Platz, worauf sie sofort den Blick nach außen wandte, ohne sich nur noch ein einziges Mal umzuwenden. Ein undurchdringlicher schwarzer Schleier verdeckte ihr Antlitz, so daß ihre Züge nicht zu erkennen waren.

Schon war das Zeichen der Abfahrt gegeben worden, als sich zum zweiten Male die Tür hastig öffnete und ein hoher, stattlicher Herr hereinprang, um sogleich die Tür hinter sich zuzuschlagen. Gleich darauf setzte sich der Zug in Bewegung.

Der Neuangekommene schien im ersten Moment etwas unangenehm überrascht, noch mehr Mitreisende vorzufinden, doch das war nur vorübergehend; mit einem raschen Blick überflog er das ganze Kupee, worauf er ebenfalls auf das andere Fenster zuzuging und sich der Dame gegenübersetzte. Er hatte kein Gepäck bei sich als ein kleines Kästchen, das er eingewickelt in der Finken trug. Als ein Fremder sich ihr gegenübersetzte, schien die Dame, wie es wenigstens Allwill vorkommen wollte, dessen Neugier sie sofort bei ihrem Eintritt erregt hatte, eine momentane Unruhe zu überkommen; sie wandte das Gesicht halb nach ihm und schien ihn aufmerksam zu fixieren, ein Vorgang, der dem Fremden nicht entging, den er aber scheinbar ignorierte; er schaute angelegentlich nach der inmitten des Kupees hängenden Lampe, die während des kurzen Aufenthaltes in Compiègne entzündet worden war.

Die Dame schien nichts Verdächtiges an ihrem Gegenüber zu entdecken, denn sie wandte sich, wie es Allwill vorkam, beruhigt wieder dem Fenster zu. Um so seltsamer mutete den jungen Maler selbst die Erscheinung des Reisenden an. Eine hohe, kompakte Gestalt, in einen tadellosen grauen Herbstüberzieher gehüllt, und auf dem Kopfe einen mächtigen schwarzen Filzhut, der tief in die Stirn gedrückt war, so daß der größte Teil des Gesichts in tiefem Schatten lag. Wirres, pechschwarzes Haar drängte sich hinter den Ohren hervor und vermengte sich unentwirrbar mit einem dichten langen Vollbart, dessen struppige Durcheinander seltsam von der Tadellosigkeit des übrigen Exterieurs kontrastierte. Bei dem Emporschaun vorhin hatte Allwill auch seine Augen sehen können: schwarze, düster blickende Augen, mit zahlreichen feinen Fältchen in den Winkeln, und darüber dicke, buschige Brauen, die das Finstere des Gesichts noch erhöhten.

Jetzt, nachdem er die Aufmerksamkeit der Dame von sich abgelenkt sah, hielt er seinerseits den Blick unentwegt auf sein Gegenüber gerichtet, wobei es dem Maler zu seinem Leidwesen nur unklar blieb, mit welchem Ausdruck. Die beiden Fahrgäste interessierten ihn ungemein, und gern hätte er



etwas von ihren Lebensumständen gewußt, gern hätte er nur ein einziges Mal die Züge der jungen Dame betrachtet. Offenbar waren sie sich vollständig fremd, und trotzdem glaubte er, fast inständig, ein gewisses Interesse des Mannes an seiner Reisegefährtin wahrzunehmen, ein Interesse, das über das gewöhnliche einer vorübergehenden Reisegefellschaft hinausging.

Runo Rogers bemerkte von dem allen nichts; er saß behaglich in seiner Ecke und hatte einen französischen Roman herborgekrant, nachdem er mehrere Male den vergeblichen Versuch gemacht hatte, mit seinem Freunde ein Gespräch anzuknüpfen und nur knappe, wortfarge Antworten erhalten hatte. Sie hatten jetzt schon Durcamp, Nohon, die Geburtsstätte Calvins, und Chauny hinter sich; nun passierten sie Vergnier und langten in noch nicht halbständiger Fahrt in Saint-Quentin an. Nun ging es rasch der belgischen Grenze zu. Nur höchstens achtzig Kilometer trennten die Reisenden noch von Zeumont, der letzten französischen Station.

Aber merkwürdig! Je näher sie den schwarzgold-roten Pfählen kamen, um so mehr wurde die Dame — so dünkte es wenigstens dem scharf beobachtenden jungen Mann — von einer quälenden Unruhe erfaßt. Sie nestelte mehrere Male an ihrer dünnen goldenen Kette, an der ein zierliches, schwarzemaltes Uhren, mit einigen Brillanten geschmücktes Uhrchen hing, und überzeugte sich von dem Fortschreiten der Zeit, dessen Langsamkeit sie wenig zu befriedigen schien. Dann wieder suchte sie einen Fahrplan hervor und zählte die noch übrig geliebten Stationen, indem sie mit dem kleinen Zeigefinger ihrer schwarz behandschuhten Rechten langsam von oben nach unten fuhr. Ihr Gegenüber blickte ihr regungslos zu. Plötzlich wandte sie sich an diesen und sprach ihm in fließendem Französisch den Wunsch aus, die Lampe zu verdecken, da es schon sehr spät sei und sie etwas schlafen wolle. Gehorham erhob er sich sofort galant und zog die Umhüllung um die Lampe, wodurch das ganze Kupee zum Leidwesen des Malers in ein gespensterisches Dämmerlicht getaucht wurde.

In der Tat lehnte sich die geheimnisvolle Dame jetzt ganz in die Ecke und gab sich anscheinend dem Schlummer hin, während der fremde Herr sich wieder auf seinen Platz gesetzt hatte und den Blick von neuem auf sein *Vis-à-vis* richtete. Allwoill konnte sich ganz ungestört weiter seinen Gedanken hingeben, denn auch sein Kamerad hatte eine kurze, von leisen Schmachtdönen begleitete Nachturze den aufregenden Ereignissen in seinem neuen Knecht vorgezogen. Die Stimme der Dame hatte einen weichen, lieblichen Klang gehabt, sie hatte sich schon mit den wenigen Worten in das Herz des jungen Deutschen geschmeißelt, und er wünschte nichts sehnlicher, als daß die Fremde noch recht lange seine Reisegefährtin bleiben möchte, und daß es ihm auch vergönnt wäre, einmal in ihr schönes Antlitz zu schauen. Denn, daß sie schön war, das unterlag für ihn keinem Zweifel. Zum Teufel, wer eine solch süße Stimme sein eigen nannte, der konnte doch beileibe keine Bogenscheuche sein! Gar zu gern hätte er einen Anknüpfungspunkt gefunden, aber wo den entnehmen, ohne sich lächerlich zu machen! Die Dame hielt sich so reserviert, daß man schon eine gehörige Portion von Kühnheit gehabt haben müßte, um hier einen Versuch zu wagen! Und ein derber Abfall wäre ihm sicher gewesen und hätte ihm noch den Hohn seines in solchen Dingen weit kühleren und vernünftigeren Freundes eingetragen. Nein, lieber wollte er solche Versuche auf einen gelegeneren Moment verschieben, vielleicht, wenn erst der helle Morgen in ihr Gefängnis brach, war ihm die Gelegenheit günstig. Von Angesicht zu Angesicht sehen mußte er sie auf jeden Fall, das hatte er sich fest vorgenommen, und um einen kühnen Einfall, das mußte er, würde er im gezeigten Augenblick nicht verlegen sein.

Über eine Stunde waren sie gefahren, als der Zug in Maubeuge hielt, der ausgezeichneten Feltung an der Sambre, wo sich die Linien über Lüttich nach Köln und nach Brüssel teilen. Schon als die Fahrt sich verlangsamte, hatte die Dame sich aus ihrer nachlässigen Haltung emporgerichtet und schien augenblicklich nicht recht zu wissen, in welcher Gegend sie sich befand. Da ihr Gegenüber aber so tat, als wenn er schlief, wandte sie sich an Allwoill, indem sie ihm in halbem Tone zurief:

„Monsieur, jagen Sie mir bitte, wo wir sind?“ Entzückt, seine geheimen Erwartungen so schnell erfüllt zu sehen, erwiderte er zuvorkommend: „Madame, wir laufen gerade in Maubeuge ein.“

Ein merkbarer Aufsezer der Erleichterung zitterte durch ihre Stimme, als sie fortfuhr: „Also nicht mehr weit von Zeumont!“

„Etwas über eine Viertelstunde!“ mischte sich der Fremde ins Gespräch, indem er sich ebenfalls in Postur setzte. Nur Runo Rogers hielt die Augen geschlossen, ihm waren die Stationen ebenso gleichgültig wie seine Mitreisenden.

Der Zug hatte eine ganze Weile gehalten, ohne daß ein Passagier eingestiegen wäre; schweigend blickten die beiden Personen vor sich hin, während sich Allwoills Hirn mit der Frage zermartete: „Wer kann sie sein? Und warum dieses außer-gewöhnliche Interesse, so rasch nach der Grenze zu kommen? Oder gar über dieselbe hinaus?“

Nun wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben, und der Train setzte sich langsam wieder in Bewegung; die Räder quetschten und zatterten; doch plötzlich vernahm man einen laut geführten Wortwechsel, und der Zug wurde gebremst, um nach einigen Sekunden von neuem zu halten.

Die Dame hatte sich bei diesem ungewöhnlichen Ereignis erhoben und fragte mit einer Stimme, der Allwoill eine geheime Angst anzuhören meinte:

„Was mag passiert sein? Warum fährt man nicht?“

Allwoill ließ sofort das Fenster herunter und blickte in die von spärlichem Licht erhellte Bahnhofshalle hinaus. Er sah in einiger Entfernung den Inspektor stehen, der von einigen Beamten umringt war und mit einem älteren Herrn in Zivilkleidung, wie ihm dünkte, in etwas heftiger Weise disputierte. Er schloß aus den Handbewegungen der beiden nicht mit Unrecht, daß es sich um die Abfahrt handle, die der Bahngewaltige kraft seines Amtes durchsetzen wollte, während der andere gegenteiliger Meinung zu sein schien. Endlich mußte letzterer wohl die Oberhand bekommen haben, denn der Zug blieb stehen, und der Herr in Zivil begann, von dem Inspektor und einem Schaffner gefolgt, die Kupees abzuscheiden, wobei er hinter dem Gepäckwagen seinen Anfang nahm. Sie gingen in jedes Kupee hinein und blieben einige Augenblicke darin, worauf sie das nächste folgen ließen.

Da der Maler die Ungeduld der jungen Dame bemerkte, beeilte er sich, ihr Aufschluß zu geben, so gut ihm das möglich war.

„So weit ich es beurteilen kann, Madame,“ sagte er höflich, „handelt es sich um eine Unter-suchung der einzelnen Abteile. Was darin gesucht oder untersucht wird, entzieht sich meinem Verständnis.“

Die Reisende war bei dem Wort „Unter-suchung“ sichtlich zusammengequält. Sie sah sich nach allen Seiten um, so daß Allwoill schon auf den Gedanken kam, sie suche einen Ausweg, um zu fliehen. In ihrer ganzen Hilfslosigkeit erweckte sie sein volles Mitleid, und wenn er zu zaubern vermocht hätte, er hätte sie sicher sofort vermittels einer Tarnkappe unsichtbar gemacht. Aber vielleicht täuschte er sich auch! Vielleicht war das alles nur eine grundlose Vermutung, die seiner immer regen Phantasie entsprang.

(Fortsetzung folgt.)

Das Recht auf Glück.

Roman von B. Courtis-Mahler.

(7. Fortsetzung.) (Stadtdruck verboten.)

„Mir kann kein Arzt helfen, ich bin nicht krank,“ sagte Luise dann.

Aber sie nahm sich hinterher doch etwas zusammen und es schien besser zu werden, bis dann nach einigen Tagen ihr Zustand meist noch schlimmer wurde.

Manchmal erschraf sie selbst vor ihren eigenen gräßlichen Gedanken und fragte sich verwirrt, was aus ihr werden solle, wenn sie sich vor diesen Grübeleien nicht zu retten vermöchte.

Und so saß sie auch jetzt und starrte mit glühenden Augen auf Regina, die ahnungslos mit dem Großvater plauderte in ihrer lieblich bescheidenen Art, die ihr einen süßen Reiz verlieh.

Dann erwachte in Luizens Kopf ein bohrender, brennender Schmerz.

Sie vermochte ihn kaum zu ertragen und schlich in ihr Schlafzimmer, um sich niederzulegen.

Sie gab Minna den Auftrag, ihrem Vater zu melden, daß sie auf ihrem Zimmer bleiben wolle. Sie habe Kopfschmerz und bedürfe der Ruhe. — — —

Es war gegen Abend als Gerhard erschien, um dem alten Herrn und Regina das Geheimnis seiner Herkunft zu offenbaren.

Das junge Mädchen trat gerade aus dem Zimmer ihrer Tante, als er die Treppe herauf kam.

Sie machte ein besorgtes Gesicht, das sich allerdings aufklärte, als sie Gerhards kommen sah, er hatte es aber doch bemerkt. Sie traten beide ins Zimmer.

„Warum hatten Sie eben so traurige Augen, Fräulein Regina?“

„Tante ist leidend. Sie muß arge Kopfschmerzen haben, sie reißt immer die Schläfen und sieht jammervoll aus.“

„Das wird ja wieder besser werden bis morgen. Deshalb sollen Sie nicht trüb aussehen.“

Schröter trat ein und begrüßte Gerhards mit großer Herzlichkeit.

Schröter war sehr erstaunt, als ihm Gerhards nun ohne Umschweife von seinen Familienverhältnissen erzählte, wünschte diesem dann aber von Herzen Glück.

„Wissen Sie, mir gelten Sie als Herr von Massenburg nicht mehr und nicht weniger wie als Gerhards Rüdiger, aber andere Leute geben vielleicht mehr darauf. Jedenfalls ist es ein Glück für Sie, endlich im Kreise Ihrer Familie als vollwertiges Mitglied aufgenommen zu sein.“

Auch Regina sagte ihm liebe Worte, aber sie war traurig geworden.

War er ihr nicht fern gerückt mit einem Male?

Würde die vornehme Familie ihm gestatten, ein schlichtes Bürgermädchen, die Tochter eines Schauspielers zu heiraten? —

Seit er ihr neulich in Massenburgs Garten gesagt hatte: „Komm, Regina,“ da hatte sie sich im glücklichen Besitze des Geliebten sicher gefühlt.

Voll seliger Wonne gedachte sie des einen, einzigen, dem ihre reine junge Seele zuslog in jubelndem Glücksgefühl.

Nun schlich wieder plötzlich banger Zweifel in ihre Brust.

Die großen dunklen Augen sahen ihn traurig an. Und er las in diesem Blicke all ihr Zagen und Fürchten.

Ein klarer, fester Blick antwortete ihr.

Dieser sagte:

„Sei ruhig, nichts kann uns trennen, Du bist mein und ich bin Dein.“

Und dieser Blick gab ihr Ruhe und Glück zurück.

Sie sah ihn an, wie ein liebendes Weib nur den allereinzigen anzuschauen vermag, und weltvergessen hingen die Blicke ineinander.

Dann trat Regina an das Fenster und schaute in die stille Abenddämmerung hinaus.

Ihr ganzes Sein war ein stilles Gebet.

Als er ging, küßte er ihr mit Inbrunst die Hand.

„Ich muß einige Tage verreisen, in geschäftlicher Angelegenheit,“ sagte er zu Schröder und fügte, nur Regina verständlich hinzu:

„Wenn ich wiedertomme, sichere ich mir mein Glück. Auf Wiedersehen in wenig Tagen.“

„Auf Wiedersehen.“

Lange saß Regina diese Nacht am Fenster ihres Zimmers wach und dachte voll Glück an Gerhard und seine verheißenden Worte. Aber im Zimmer neben ihr rang ein todunglückliches Weib mit den Mächten der Finsternis.

Regina ahnte davon nichts.

Sie blickte hinaus in das Dunkel der Nacht.

Da war es ihr, als hüjche draußen ein finsterner Schatten vorbei. Sie erschrak und sprang auf.

Dann lächelte sie über ihre Furcht und kleidete sich schnell im Dunkeln aus, um zu Bett zu gehen.

Vorher aber überzeugte sie sich doch, ob Tür und Fenster fest geschlossen seien.

Lange lag sie noch wach, bis sie endlich friedlich in Schlummer sank.

Am 13. September war der Todestag der Justizrätin Schröder.

Luise und ihr Vater pflegten an diesem Tage Kränze und Blumen auf die Familiengruft zu legen.

Luise hatte Birchner Auftrag gegeben, Kränze für diesen Tag zu binden. Sie lagen schon bereit seit dem Morgen.

Es war ein gewitterschwüler, heißer Tag. Der Justizrat fühlte sich schon seit einigen Tagen nicht recht wohl und Regina bat ihn, sich lieber niederzuliegen.

Damit war er aber durchaus nicht einverstanden.

„Es wäre das erste Mal, Kind, daß ich Deiner verstorbenen Großmutter an diesem Tage keinen Gruß brächte.“

„Wenn Du Dich aber krank fühlst, lieber Großpapa. Es ist fürchterlich heiß heute, der Gang wird Dir schlecht bekommen.“

„Wir wollen warten, bis es etwas kühler geworden ist. Für Tantes Kopfweh dürfte es auch besser sein. Hast Du schon nach ihr gesehen?“

„Ja, ich komme eben von ihr.“

„Wie sandest Du sie?“

„Es scheint ihr besser zu gehen. Sie sagte mir, wir sollten ihr Ruhe gönnen, bis wir zum Kirchhof gehen. Ich soll ihr Bescheid sagen, wenn es so weit ist.“

„Gut, Kind. Dann will ich noch ein paar Stunden ruhen. Gegen sechs Uhr kannst Du mich wecken. Birchner kann mit seiner Frau nachmittags die Blumen hinausbringen, er weiß schon Bescheid.“

„Dann versuche zu schlafen, lieber, guter Großpapa, vielleicht wird Dir dann besser. Ich gehe mit meiner Stiderei in das Gartenhaus, da ist es kühler als hier unten.“

„Geh, mein Kind.“

Regina nahm das Körbchen mit der Altardecke und stieg zum Gartenhaus hinauf.

Luise sah ihr von ihrem Fenster aus nach und ballte die Hände hinter ihr zu Fäusten.

Dann lief sie wieder unruhig im Zimmer auf und ab und murmelte halbblaute Worte vor sich hin.

Zuweilen blieb sie stehen und rieb und knetete ihre schmerzende Stirn und ein dumpfes Strömen entrang sich ihrer Brust.

Schließlich warf sie sich auf ihr Bett und verfiel in einen unruhigen Halbschlummer, aus dem sie von Zeit zu Zeit schreckhaft emporsprang.

Es war in der fünften Stunde, als Pastor Kirchner die alten Birchners, mit Kränzen beladen, an seiner Wohnung vorbeikommen sah.

Er wußte, daß Luise wegen Unwohlseins das Zimmer hüete, und sogleich erwachte in ihm die Hoffnung auf eine ungeförrte Aussprache mit Regina.

Eilig machte er sich auf den Weg.

Er brauchte die Klingel nicht zu ziehen. Minna, das Zimmermädchen, putzte gerade die Fenster und sah ihn kommen.

Sie öffnete ihm die Tür.

„Der Herr Justizrat und das gnädige Fräulein empfangen heute keinen Besuch, Herr Pastor. Die Herrschaften sind nicht wohl.“

„Ich weiß es, Minna, und habe nur mit Fräulein Regina zu sprechen wegen der Altardecke. Wo finde ich die junge Dame?“

„Oben im Gartenhaus, Herr Pastor. Bitte, gehen Sie über den Hof, damit Sie die Herrschaften nicht stören.“

„Gut, Minna, ich danke Ihnen.“

Mit leisen Schritten trat er in den Hof, öffnete die Tür zum Garten und schritt hastig zur Höhe empor.

Regina saß, in süße Träumerei verloren, über ihre Stiderei gebeugt.

Da fiel ein Schatten darauf.

Sie sah bestemdet auf und erschrak bis ins tiefste Herz.

Liebe? Du bist mein, ich lasse Dich nicht. Fühlst Du nicht, wie mein Herz nach Dir schreit in glühendem Verlangen. Warum zögerst Du, mich selig, glücklich zu machen, süßes Geschöpf. Hat Luise mich bei Dir verklärt? Glaube ihr nicht, sie hat kein Recht an mich, ich habe nichts, nichts mit ihr gemein.

Nur Du bist mein Hoffen und Sehnen, nur Dich liebe ich mit der Kraft meiner ganzen Seele und ich troge Dich dem Himmel und der Hölle ab.

Sag mir ein Wort, geliebtes Weib, ein einzig Wort der Hoffnung.“

Er umschlang die vor Entsetzen Willenlose mit seinen starken Armen und sah mit heißem Flehen in ihr bleiches Gesicht.

Da raffte sie sich auf.

Mit Ausbietung aller Kräfte suchte sie sich aus seiner Umarmung zu befreien.

„Lassen Sie mich, ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen. Ich habe Ihnen doch deutlich genug gezeigt, daß eine Gemeinschaft zwischen uns nicht bestehen kann.“

„Mein, ich lasse Dich nicht, Regina, mache mich nicht wahninnig. Ich kann ohne Dich nicht leben. Zu viel der Qual habe ich schon um Dich getragen. Du mußt mir gehören. Ich gehe nicht von der Stelle, bis Du mir gelobst, mein Weib zu werden.“

Er umfaßte sie fester und legte seinen Kopf auf ihren Schoß.

Sie rang vergebens, loszukommen.

Mit aller Kraft ihres jungen geschmeidigen Körpers wehrte sie ihn von sich ab.

Sie stemmte beide Arme gegen seine breiten Schultern und in höchster Not schrie sie laut um Hilfe.

„Es hört Dich niemand, Du bist in meiner Gewalt. Treibe mich nicht zum äußersten, Mädchen,“ leuchtete er.

Und dann flehte er wieder mit heißer Zärtlichkeit um ihre Liebe.

„Sag doch, daß Du mir gehören willst. Ich werde Dich auf den Händen tragen und Dich in meine Liebe einhüllen, daß kein rauher Hauch Dich streifen soll. Du weißt noch nicht, was Liebe ist, mein Mädchen, sträubst Dich voll holder Schüchternheit gegen ihren süßen Zauber. Fühle, wie mein Herz pocht vor Wonne, daß es an dem Deinen schlägt, Regina, ich muß Dich küssen, und wenn es mein Tod ist.“

Wieder zitterte ein Schrei durch den Garten. Regina war einer Ohnmacht nahe.

Sie bog den Kopf zurück, so weit sie konnte.

Stumm rangen sie miteinander. Fester und fester zog er ihren bebenden Körper an sich.

Der heiße Hauch seines Mundes glühte über ihr Gesicht.

Ein Gefühl des Efels und des Absehens überfiel sie und große Tränen der Anst füllten ihre Augen.

Schon war sein Mund dem ihren so nahe, daß er ihn streifte, da schall in das lautlose Ringen der beiden hinein ein lauter freischender Schrei, dem höhnisches Gelächter folgte.

Erschrocken und zur Besinnung gebracht, ließ Kirchner Regina los und schaute sich um.

An die Tür gelehnt stand mit fahlem, schmerzverzogenem Gesicht Luise und starrte auf die Gruppe.

Kaum fühlte sich Regina befreit, als sie in jäher Nacht an ihrer Tante vorbei hinausstürzte und erst, als sie in ihrem Zimmer angekommen, die Tür hinter sich abgeschlossen hatte, sank sie mit krampfhaftem Schluchzen in sich zusammen.

Oben im Gartenhaus stand Luise starr wie ein Steinbild und sah mit seltsam flimmernden Augen auf den in wilder Aufregung leuchtenden Mann.

Dieser schlug die Hände vor sein Gesicht und sank wie gebrochen in einen Stuhl.

Da trat sie dicht an ihn heran, legte die Hand auf seinen Kopf und sagte mit heiserer, monotoner Stimme:



Zur Enthüllung des Hühnerdieb-Brunnens in Hachen.

Am 26. Dezember wurde in Hachen der Hühnerdieb-Brunnen enthüllt. Der Brunnen ist ein Werk des Berliner Bildhauers Hermann Joachim Bagels und war in diesem Sommer im Landes-Ausstellungspark Berlin ausgestellt. Man bewaerte seiner Zeit allgemein, daß dieses schöne, echt deutsche Werk von der Stadt Berlin nicht angekauft worden ist.

An der Tür stand Kirchner, tiefatmend, mit bleichem Gesicht und glühenden Augen.

Regina wäre am liebsten geflohen, doch hatte er ihr den einzigen Ausweg versperrt.

Da saß sie nun wie ein gefangener Vogel und schaute mit ängstlichem Herzklappen auf den tief erregten Mann.

Mit Bestürzung sah sie, wie es in seinem Gesicht zuckte und arbeitete.

Sie wollte sprechen, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Sie vermochte sich nicht einmal zu rühren. Eine dumpfe Bangigkeit lähmte ihr die Glieder.

Kirchner sah sie lange mit einem Ausdruck dämonischer Leidenschaft an.

Dann brach ein dumpfer Laut aus seiner Brust und er stürzte vor sie hin auf die Knie.

„Regina, Regina, endlich finde ich Dich allein. Süßes, törichtes Kind, warum quälst Du mich so grauam? Warum wehrst Du Dich gegen meine

„Ich helfe Dir, Gott hat mich erleuchtet, Du sollst gerettet werden.“

Dann ging sie scheinbar ruhig davon.

Kirchner vernahm weder ihre Worte, noch sah er, daß sie ging.

Er sah wie vernichtet, und starrte mit aufgewälzten Sinnen vor sich hin.

Zuweilen slog ein Zittern durch seinen Körper und er schaute qualvoll, wie ein verwundetes Tier.

So sah er stundenlang und rang mit seiner leidenschaftlichen Verzweiflung.

Er vergaß Ort und Zeit.

Regina hatte sich mühsam gefaßt. Sollte sie ihrem Großvater von dem Austritt erzählen?

Er würde sich aufregen und sich am Ende schaden, zumal er unwohl war.

Nein, heute wenigstens durfte sie ihm nicht damit kommen.

Und die Tante. Was sollte sie dieser sagen? Was mühte sie denken von dem Vorfall, dessen Zeuge sie gewesen war?

Sie kam sich erniedrigt vor, daß sie die Umarmung eines Mannes hatte dulden müssen und ein heißes Schamgefühl kam über sie.

Trotzdem machte sie sich zum Gang nach dem Kirchhof fertig.

Um sechs Uhr ging sie zum Großvater.

Er hatte geschlafen, fühlte sich aber so matt und elend, daß er auf den Gang verzichtete mußte.

„Bring Du Deiner Großmutter heute meine Grüße, Liebster, ich will lieber liegen bleiben. Geh Du mit Tante allein.“

Regina küßte ihn und sah besorgt in sein leidendes Gesicht.

„Du wirst mir doch nicht ernstlich krank, liebster Großpapa?“

„Mach Dir keine Sorge, Regina. Die große Hitze macht mich immer etwas hilflos. Es liegt ein Gewitter in der Luft. Wenn das sich ausrot, dann wird mir schon wieder wohler. Geh mit Gott und bleib nicht zu lange, damit Euch das Gewitter nicht überrast.“

Regina nahm herzlich Abschied von ihm und ging hinaus.

Draußen stand Babina.

„Fräulein Regina, wenn Sie noch zum Kirchhof gehen wollen, dann tun Sie es gleich. Mein Alter sagt, es zieht ein Wetter herauf.“

„Wir gehen jetzt, Babina.“

„Redt, die Kränze haben wir draußen aufgehängt, das gnädige Fräulein Tante wird sie schon finden.“

„Es ist gut, Babina. Wie geht es Ihnen?“

„Gut, Kindchen, sehr gut. Und der Gerhards ist auch von seiner Reise zurück, ich sah ihn vom Bahnhof kommen. Er läßt Sie herzlich grüßen und morgen vormittag würde er kommen.“

Regina wurde glühend rot. Sie drückte der Alten herzlich die Hand.

„Danke, Babina.“

Die Alte nickte hinter ihr her.

Morgen gibt es eine Braut im Hause,“ dachte sie und dann stieg sie die Treppe hinab und murmelte:

„Wenn nur das Wetter erst käm, es ist gar schwül.“

Das junge Mädchen klopfte an die Tür zu Luisens Zimmer.

Diese öffnete.

„Bist Du fertig Tante? Wir müssen allein gehen, Großpapa kann uns nicht begleiten, er fühlt sich zu schwach.“

Luisen sah sonderbar starr in ihr Gesicht.

„Komm,“ sagte sie, und schritt ihrer Nichte voran.

Stumm gingen die beiden die Georgenbergsstraße hinauf. Der Kirchhof lag auf dem Berge, etwas entfernt von der Stadt.

Man mußte ungefähr eine Viertelstunde über einjame Felder gehen, dann einen kleinen Holzsteg

überdrehen, der eine steile, tiefe Schlucht überbrückte.

In dieser Schlucht war vor langen Jahren ein Steinbruch gewesen. Da das gewonnene Steinmaterial aber wenig brauchbar war, stellte man die Arbeit darinnen wieder ein.

Jetzt waren die steil abfallenden Wände mit wildem Gestrüpp bewachsen und Schutt und Müll wurde Jahr um Jahr in diese Schlucht geworfen, da man dieselbe füllen wollte.

Bis dahin mochten indes noch lange Jahre vergehen. Jetzt gähnte noch immer ein tiefer Abgrund entgegen, die hinuntersahen.

Als Luise und Regina den Steg überschritten, blieb die erstere eine Weile darauf stehen und starrte hinunter. Dann folgte sie schweigend dem jungen Mädchen.

In wenigen Minuten erreichten sie den Friedhof, der von einer Sandsteinmauer umgeben war und terrassenförmig am Berge höher hinaufstieg.

In den Seitenmauern waren innen die Erbbegräbnisse angebaut. In dem untersten, ältesten Teile stammten manche davon aus vergangenen Jahrhunderten und waren teilweise mit halbverfallenen Steinbildern geschmückt.

Die eisernen Tore, die diese Begräbnisstätten abschlossen, waren mit einer dicken Kalkschicht bedeckt.

Auch Schröters besaßen eine solche Erbgruft, die schon aus dem vorigen Jahrhundert stammte. Sie lag auf der vierten Terrasse, etwa im mittelften Teil des Friedhofes. Sie war schlicht aus großen Sandsteinen gefügt und mit einem schön geschmiedeten Eisenort versehen.

Vor dem Eingang lag eine Art Gärchen, mit einem Baum von eisernen Stangen umgeben, die durch Ketten verbunden waren.

Im Innern der Halle, die schlicht in grauem Ton gefünkt war, stand an der hinteren Wand eine Christusstatue. Darüber war auf die Wand ein Spruchband gemalt mit den Worten: „Komm her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“

An der einen Seitenwand stand eine Bank, aus eisernen Stäben gefertigt und gegenüber war ein kleiner Altar aufgebaut.

Die Kränze lagen in der Ecke aufgeschichtet.

Die beiden Frauen begannen die Gruft zu schmücken. Regina versuchte dabei ein Gespräch in Gang zu bringen, doch Luise antwortete ihr nicht ein Wort.

Darum schwieg sie schließlich auch.

Als sie mit ihrer Arbeit fertig waren, kniete Luise nieder und begann mit seltsam verzücktem Gesichtsausdruck zu beten. Dann erhob sie sich und wandte sich mit beschwingtem Schritt zum Gehen.

Regina blieb stumm an ihrer Seite.

Der Himmel zeigte eine bleigraue Farbe. Die Luft war schwül und drückend.

Das junge Mädchen fühlte sich müde und bestrebt sich, mit ihrer Tante Schritt zu halten. Diese ging so schnell, daß sie ihr kaum folgen konnte.

Ringsum war tiefe Stille, kein Mensch war zu hören und zu sehen, kein Lüftchen regte sich.

Kurz bevor sie die Schlucht erreichten, wandte sich Luise plötzlich seitwärts.

„Wohin willst Du, Tante, führt denn weiter oben noch eine Brücke über die Schlucht?“

Luise winkte nur stumm mit der Hand, und Regina lief nun dicht hinter ihr neben dem Abgrund dahin.

Das Gebaren ihrer Tante begann ihr rätselhaft zu erscheinen. Schon wollte sie dieselbe bitten, umzukehren, als Luise plötzlich im Laufe innehielt.

Blitzschnell wandte sie sich um, sprang hinter Regina und stieß diese mit furchtbarer Wucht in die Schlucht hinab.

Ein gellender Schrei verhallte in der Stille. — Luise war selbst mit in die Knie gestürzt.

So lag sie eine Weile und lachte gellend und heißer auf. Ein irrstimmiges Leuchten strahlte aus ihren Augen.

Sie sprang auf und eilte mit seltsam hüpfenden Schritten davon, zuweilen gellende Rufe ausstößend.

So legte sie den menschenleeren Weg zurück. Niemand konnte ihr seltsames Wesen beobachten.

Als sie zu Hause ankam, öffnete ihr Frau Birchner das Haustor.

Betroffen sah die alte Frau, daß Luise allein zurückkehrte.

Ein grauenvolles Gefühl überkam sie, als sie das eigentümliche irre Gesicht betrachtete und beflommen sah sie der Kranken nach, als diese hüpfend die Treppe hinaufsprang und dabei monoton vor sich hin sprach.

„Wo ist Fräulein Regina?“ rief sie ihr ängstlich nach.

Sie bekam keine Antwort.

Da eilte sie über den Hof und stieg in den Garten hinauf, wo ihr Mann beschäftigt war, Beeren zu pflücken. Sie suchte ihn auf.

Er rief ihr zu: „Nun, Alte, willst mir wohl ein bißchen helfen? Herrsch, was machst Du denn für ein Gesicht, was ist denn los?“

„Weißt Du was, mir ist heute gar nicht so recht geheuer, als läg' ein Unglück in der Luft.“

„Ach Unstinn, das Gewitter liegt Dir in den Knochen, Alte, es wird gleich losgehen.“

„Ja, und Reginden ist nicht mit nach Hause gekommen. Die Gnädige kam eben allein zurück und kam mir so närrisch vor. Sie tanzte an mir vorbei die Treppe hinauf und als ich nach Regina frug, gab sie mir keine Antwort.“

Birchner nahm seine Feise aus dem Munde, spuckte aus und sah seine Frau nachdenklich an.

Dann zeigte er mit der Feise über die Schulter. „Und oben sitzt der Pastor ganz allein im Gartenhaus. Er hat das Gesicht auf die Arme gelegt und rührt sich nicht. Ich habe ihn vorhin eine ganze Weile beobachtet.“

Babina erschrak sichtlich.

„Der ist noch da? Minna sagte mir vorhin, daß Kirchner Regina heute nachmittag im Garten aufgesucht hat. Ich habe mir schon Sorge gemacht, der hat Regina sicher belästigt. Ach Gott, wenn nur das Kind erst zu Hause wäre.“

Birchner pflückte in Gedanken verloren einige Beeren.

Dann hörte er plötzlich auf.

„Nee, das ist mir nicht geheuer, Alte, ich gehe zum Herrn Justizrat.“

Er ist aber nicht wohl und wird schlafen.“

„Einerlei, hier stimmt was nicht.“

Brummend schob er davon. Er ließ sich nicht erst Zeit, seinen Rock anzuziehen. Wie er ging und stand, kief er zu seinem Herrn.

Schröter war gerade wieder aufgewacht und fühlte sich etwas besser. Verwundert schaute er auf seinen alten Diener.

„Was gibt es denn so eilig, Birchner?“

Dieser erzählte ihm, was ihn beunruhigte. Der Herr erschrak.

„Geben Sie mir schnell meine Sachen her, ich muß selbst mit meiner Tochter sprechen.“

Eilig kleidete er sich mit Birchners Hilfe an.

Als er fertig war, trat er in den Garten hinaus. Der Himmel hatte sich dicht umzogen und ein starker Windstoß setzte plötzlich daher.

Frau Birchner stand erwartungsvoll vor ihm und sah ihn ratlos an.

Er nickte ihr gütig zu.

„Nur keine Angst, ich spreche gleich mit meiner Tochter.“

Mit diesen Worten wollte er sich selbst Mut einsprechen. Er ging auf Luisens Zimmer zu.

Da öffnete sich schon ihre Tür. Sie trat heraus in einem sonderbarem Anstrich.

Ein großer, weißer Schleier, anscheinend eine lange Fenstergardine, war mit einem grünen Zweig wie ein Brautschleier auf ihrem Kopf befestigt. Ein langes weißes Nachthemd umschloß ihre knochige, schiefe Gestalt, und unzählige Broschen, Ringe und Ketten schmückten sie in grotesker Weise.

Mit flüchtigen Schritten und ausgedehnten Armen eilte sie an den von Entsetzen gebannten Menschen vorüber und lief, laut vor sich hinstrohend, die Treppe zum Gartenhaus hinauf.

Schröter war der erste, der sich ermannete. Er winkte den beiden, ihm zu folgen und eilte, so schnell er konnte, seiner Tochter nach.

Kurz nach ihr betrat er das Gartenhaus. Sie war mit irrem, seligem Lächeln auf Kirchner zugegangen, der noch immer regungslos dafah, hatte ihn in zärtlichem Ton angerufen und hüpfte und tanzte nun vor ihm hin und her.

Dabei sprach sie unausgesetzt vor sich, wirres, verständnisloses Geschwätz, aus dem hervorging, daß sie sich für eine schöne, geschmückte Braut hielt und zum Trauaktar gehen wollte.

Kirchner fuhr aus seiner schmerzvollen Besinntheit auf und starrte fassungslos auf die Wahnsinnige.

Ihr Vater ging zitternd auf sie zu.

„Lutje, mein armes Kind, komm zu Dir.“ Sie wick ihm aus, als kenne sie ihn nicht, betrachtete ihn als eine unliebsame Störung und setzte ihr Treiben fort. Dabei rief sie unaufhörlich mit der rechten Hand Sitten und Schläfen.

Keinen Augenblick unterbrach sie ihre unsinnigen Reden, und wenn sie einer der Abwesenden am Weiterprechen hindern wollte, wurde sie zornig und begann tobend um sich zu schlagen.

Von Schrecken gebannt schauten sich die vier Menschen in die erbläzten Gesichter.

Kirchner glaubte in Schröters Blick einen stillen Vorwurf zu lesen. Er schlug die Hände vor sein Gesicht und wandte sich ab von dem qualenden Bilde.

Nöthlich kam Sabina die Erinnerung an Regina. Sie wandte sich eilig zum Gehen und rief über die Schulter zurück: „Ich laufe zu Gerbard, wir müssen Regina suchen.“

„Lauf, Alte, lauf, geht zum Friedhof,“ rief ihr Birkner nach.

(Schluß folgt.)

Ihre erste Gesellschaft.

Humoreske von Karl Behrens.

(Nachdruck verboten.)

Es ist schade, daß dem Bibelwort: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei...“ nicht als Fußnote der weise Rat hinzugefügt ist: „aber er soll gegen jedermann schweigen, bis er sie glücklich hat!“ Wilm Peters, der langjährige Verwalter der Gräflich Kribenowischen Güter, hätte ihn jedenfalls gut gebrauchen können. In seines Herzens Seligkeit machte er nämlich mehr zu seinen Vertrauten, als seiner Ruhe dienlich war. Nach Schluß des offiziellen Teils des landwirtschaftlichen Vereins wiederholte sich zwischen ihm und seinen Bekannten — mit kaum nennenswerter Abweichung folgende Unterhaltung:

„Wollen Sie eine Fulle mit mir leeren, Nachbar,“ fragte Wilm Peters.

„Warum nicht,“ antwortete der andere prompt.

„Haben Sie irgendwo in der Lotterie gewonnen?“

„Ja wohl...“

„So was.“ Die Stimme verlor dann gewöhnlich den ersten Tonfall und fragte galling weiter, „wieviel, wenn man fragen darf?“

„So viel, daß ich zeitlebens dran genug haben kann.“

„Da gratuliere ich auch. Lassen Sie den Sekt nicht zu kalt stellen.“ Als die fünfte und sechste Flasche geleert war, wukten sie es alle: Wilm Peters hatte bei Nachbar Keitlm im Frühjahr die blonde Grete Zinker aus Berlin kennen und lieben gelernt und wußte seit gestern, daß sie auch wollte.

„Ob Woos da sei,“ fragte einer taktlos.

„Das nicht, aber dafür reichlich Schönheit und Jugend.“

„Stand des Vaters?“ ... „Maler! Natürlich Künstler. Landschaftler.“

„Kann sie auch kochen?“ unterbrach einer, der sich beim Verkauf seines Rindviehs allemal das Filet ausmachte. Wilm Peters zögernde Geständnisse. Der lachte bellhaft.

„Das wird sie wohl nicht können. Aber, seien Sie beruhigt, sie liebt mich genug, um es in kurzer Zeit zu erlernen.“

Seit dieser feucht-fröhlichen Stunde kam sein sonniges Glück aus den Nebelschleiern nicht mehr heraus. Beinahe jeden Tag hielt sich einer oder der andere für verpflichtet, ihn zu warnen.

„Ich hatte mal einen Vetter, dessen Frau konnte auch nichts... rein gar nichts...“

Wilm Peters entgegnete auf dies und ähnliches mit gekünstelter Freude: „Sehen Sie wohl, es war alles schon mal da...“

Aber das sogenannte dicke Ende der Erzählung gab ihm doch zu denken. Der Vetter hatte durch die Untüchtigkeit dieser Hälfte seine brillante Stellung verloren und — klopfte jetzt Steine.

Steinklopfen war nun gerade nicht Wilm Peters Passion. Darum schrieb er seinem Schatz noch am nämlichen Abend:

„Wie wäre es, wenn Du diese letzten vier Wochen Deiner Freiheit zu einem Besuch der Kochschule ausnützeist. Tue mir den Gefallen, mein goldenes Lieb...“ — Aber das goldene Lieb lacht ihn in ihrer Antwort tüchtig aus. Was würde wohl Vater sagen und die befremdeten Familien — nein... nein... später sei das ganz etwas anderes. Er würde schon sehen...“

Und er sah, schwieg verwundert, ließ es sich gut schmecken und staunte schließlich. Es ging wunderschön. Die junge Frau hatte eine Berliner „Perfekte“ mitgebracht. Es gab alle Tage Mischelgerichte und auserlesene Ragouts. Als ihm aber die Perfekte die erste Bierreifeisrechnung präsentierte — denn bei dem städtischen Kaufmann wurde auf Buch genommen — lief sein Gesicht blaurot an. Sie hatte sich zu dieser Enthüllung hinterlistig die Woche vor Wilm Peters Geburtstag ausersehen. Zu diesem kamen — einer alten Sitte gemäß — alle Nachbarn und Freunde zu Kaffee und Abendbrot... und der Kuchen war noch nicht gebacken. Wenn der junge Gemann ihr grob käme, drohte sie einfach mit Abgehen. Dann mußte er sofort zahn werden und schweigen... bis? nun... wenigstens bis zum nächsten Male.

„Aber er schwieg nicht.“

Er repetierte in Gegenwart der Perfekten die ganzen Tiernamen aus der Naturgeschichte. Der Vetter als Steinklopfer starrte seinen Mut... die Empörte tat leidende Blinze und Federhut an und verließ die Stätte ihrer Tätigkeit... Ihren Reizekord hatte sie für alle Fälle schon am Abend zuvor zu einer neu erworbenen Freundin geschafft.

Nun waren Herr und Frau Peters allein. Frau Grete rang die Hände und lief ratlos durch alle Zimmer. Als sie im Flur schließlich mit ihrem Gatten zusammenprallte, trodnete sie die strömenden Tränen für einen Augenblick. „Laß anspannen, Wilm, ich muß sofort zur Stadt und eine Kochfrau suchen...“

„Hier ist jeder seine Kochfrau allein,“ jagte er hart.

„Aber ich verstehe doch nichts von der Kocherei!“

„Gar nichts?“ Sie zuckte zusammen, während er erregt fortfuhr.

„Auch Kuchenbacken kannst Du nicht?“ Sie schluckte ein paar mal.

„Doch,“ sagte sie, lief in ihr himmelblaues Boudoir und schloß sich drei Stunden mit dem Kochbuch ein.

Am nächsten Tage ging das Rühren und Kneten los. Sie besorgte es unsichtig und stink. Der Leig sah äußerst appetitlich aus. Eine, das Mädchen für alles und nichts, mußte den großen Küchenschöfen heizen und sie selbst schichtete immer von neuem mit spitzen Fingern so viel Buchenscheite aufeinander, daß er zuletzt mit der Hölle konkurrieren konnte. Eine hatte inzwischen allerhand Bedenken.

„Warum man nur nicht draußen in dem großen Ofen backte, wie alle andern Leute?“ Frau

Grete schwieg dazu. Sie konnte ihr doch nicht jagen, daß sie ihren ersten Versuch nicht unter den Augen des alten Schäfers, der das Heizen besorgte, und der kundigen Tagelöhnerfrauen, die kontraktlich zum Helfen verpflichtet waren, wagen mochte. Unbedröffen heizte sie weiter.

Das war gegen zehn Uhr vormittags.

Zwei Stunden später pflanzte sich ein Schreckensruf von Mund zu Mund fort... „Leinse Gott, Petersen im Herrenhus bahnt...“

Sie kamen alle mit Eimern und Feuerhaken gelaufen, um retten zu helfen. Es war aber nur der schwarze Kest der Kuchen, der die Luft mit dickem Qualm erfüllte... An diesem Schreckenstag zerwarf Wilm Peters die echte japanische Wase aus Kinjuwang. Frau Grete schmolte trotzdem nicht mit ihm, sie geriet in einen wilden Eifer:

„Ich versuche es noch einmal, einziger Wilm. Ich will nicht, daß Du vor Deinen Nachbarn blamiert bist! Paß auf, diesmal wird es.“

... Und es hatte wirklich den Anschein, als ob sie recht behalten sollte.

Der alte Schäfer und die helfenden Frauen guckten in den Ofen und stärkten die zitternde Frau durch guten Zuspruch:

„Ditmol heröt bei, Frau Peter.“

Aber es wurde wieder nichts.

In der Küche war indessen die aufgelöste Gese aus dem Eimerchen gestiegen und lustwandelte vergnügt auf den Fliesen umher.

Da wurde Frau Grete inne, daß sie diesmal die Hauptsache vergessen hatte. Fast ohnmächtig sank sie auf eins der himmelblauen Stühlchen und rang die Hände. Nöthlich fiel ihr Blick auf eine fettgedruckte Offerte in der Morgenzeitung... Gott sei Dank. Im Umsehen fand ihr Entschluß fest. Eine ging morgen zur Stadt, erhielt einen Zaler Schweigegeld und schaffte von den sechs hier so verlockend als „frisch angepriesenen Kuchen“ einen genügenden Vorrat herbei... Wilm Peters fragte natürlich beim Mittagessen nach dem Geraten der zweiten Auflage und war zufrieden, als sie ihm sagte, daß sie vorzüglich gelungen sei. Näher ließ er sich heute nicht in dies Gespräch ein. Draußen schien nach langer Zeit wieder die Sonne, und die Nähmaschinen wurden für den reifen Roggen zurechtgestellt. Als sich im Laufe des Tages herausstellte, daß die Hofmeisterfrau das einfache Geburtstagsessen übernehmen wollte, kannte Frau Gretes Fröhlichkeit seine Grenzen mehr.

In Glanz und Licht erwachte der Festtag des Gatten. Frau Grete schmückte die Zimmer und deckte die Tische mit seinem Porzellan. Der Kaffee schmeckte rein und kräftig, die Sahne war gelb und dick. Nur der Kuchen fehlte noch, denn Eine war immer noch nicht zur Stelle. „Er soll nicht trocken werden,“ sagte sie auf den Rat ihres Mannes, ihn doch zu holen. Eine unheimliche Ruhe überkam sie. Jetzt hieß es Mut zeigen. Nur gut, daß sie das Mädchen vorher so genau über die Art des Hereinbringens informiert hatte. Zum Trost wiederholte sie es sich in den bangen Minuten des Wartens:

„Sie legt den Kuchen auf die beiden größten Schüsseln, denn die Herren vom Lande haben einen Niesenappetit und reicht ihn herum. Kaffee gieße ich selbst ein, das ist sehr gemächlich.“

Fünf Minuten nach vier war Eine immer noch nicht da, wohl aber der erste Wagen mit Geburtstagsgästen. Der dicke Saniers vom Obergut Rafow sagte draußen im Flur:

„Hören Sie mal, ihre Eine lief wie ein Wiesel an uns vorbei. Wohl noch was zum Tejt vergessen, he...“

„Gott sei Dank,“ frohlockte Frau Grete... „Sie kommt. Nun bin ich gerettet.“

Um ein Viertel nach vier saßen 25 Personen an die gierlichen kleinen Tische und bewunderten das durchsichtige Porzellan und das massige Silber. Die letzten schrecklichen Angstminuten zogen durch Frau Gretes Seele. Dann ging die Tür auf und Eine

Echte Hienfong-Essenz von Walter tut wohl in jedem Alter
(Destillat) extra stark. 1 Dtz. Mk. 2.50, 30 Fl. Mk. 6.— franco.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.



Eine Uhr schenken wir Ihnen,
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen.
Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.
J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49. Abt. 74.

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.
Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.
Eimer 80/100 Heringe in Milchsauce, delikat, haltbar 3.35 M. fr. Haus. Eimer Rollmops 3 1/2 M. 40 Heringe, Kiste Bücklinge und Lachs 3.45 M. fr. **E. Napp, Ottensen-Hamburg 178.**

Echte Lillmilchseife 1 Dtzd. Mk. 2.50
30 Stück Mk. 6.— franco.
H. Leube, Chem. Ind., Halle S., Hallorenstr. 2.

ff. Frischobstmarmeladen

- Melange 1 Eimer Br. 25 Pfd. 6.75
 - Aprikose 1 Br. 25 Pfd. 2.80
 - Himbeere 1 Br. 25 Pfd. 10.—
 - Himbeere 1 Br. 25 Pfd. 11.75
 - Preisselbeeren 1 Br. 25 Pfd. 5.30
 - Preisselbeeren in Zucker 1 Br. 25 Pfd. 9.75
 - Preisselbeeren in Zucker 1 Br. 25 Pfd. 3.50
- Reichhaltige Preisliste gratis.
J. A. Schultze, Magdeburg 23,
Konservenfabrik.

Öl-Kleider, Gummimäntel, Segeltuche, Plane, Pierdecken, Rucksäcke, Gamaschen. Preisliste gratis.
C. Schönbohm, Briel 1. M. 45.

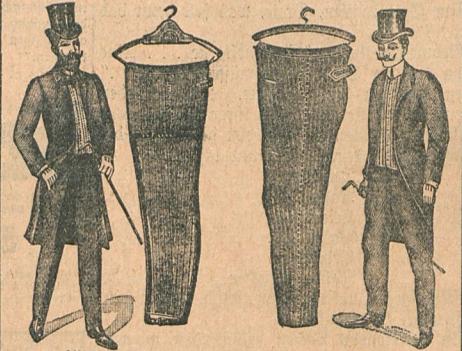
Technikum Masch.-Elektr.-Ing. T. Werkm. Hainichen i. S. Leinfrabr. Progrfr.

Geld-Darlehen a. B. 4-50/0 a. monatl. Bez. d. Schuld. Betr. 20 bis 100 M. Zahl. Berlin 107. Remondantent. 48-49 bis 50. Berl. Süd.

Die altbewährte, preisgünstige, weltbekannte nicht einlaufende **Blitz-Wolle**
Deckenwolle, Strümpfwolle, Plätt. Plüsch schon ab M. 1.50
Liefert auch an Probe (Muster franco) die **Erfurter Garnfabrik**
Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Automatischer Hosenglätter

Praktische Neuhheit! **„Eleganta“** Unentbehrlich für jeden Herrn!
Bügelt die Hose selbsttätig über Nacht.



Mit Hosenglätter. **Elegant!**
Ohne Hosenglätter. **Ruppig!**

Der automatische Hosenglätter „Eleganta“ erspart das lästige Aufbügeln der Hose.

Abends schiebt man den Glätter in je ein Hosenbein und Brüche verschwinden. So kann man jeden Tag eine feine elegante Hose moderner Form mit Bügelfalte tragen. — Für jede Weite verstellbar. Unverwüstlich dauerhaft. Nicht rostend.
Nr. 2259 Preis per Paar (ohne Kleiderbügel) nur Mk. 1.50 (Porto 30 Pf., 2 Paar franko).
Nr. 2290 mit feinem praktischen Kleiderbügel, wie Abbild. per Paar nur Mk. 1.90 (Porto 30 Pf., 2 Paar franko).
Gebrauchsanweisung wird beigelegt.

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.
Garantie-Schein: Nicht gefallende Waren tauschen wir bereitwilligst um oder zahlen den Betrag zurück.

Gebrüder Rauh, Gräfrath 328 bei Solingen

Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Ranges.
Versand direkt an Private.
Wir bieten Ihnen besondere Vorteile
verlangen Sie daher bitte umsonst und portofrei
unsern großen illustrierten **Pracht Katalog, FABRIK-MARKE**
welcher etwa 10,000 Gegenstände aller Warengattungen, speziell Solinger Stahlwaren, sowie auch **Fastnachts-Scherzartikel**
in größter Auswahl enthält. Hunderttausende Kunden. Viele tausend Anerkennungen über die Güte und Qualität unserer Waren.
Bei allen Aufträgen Extravergünstigungen.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dies Blatt zu berufen

Es geht Jeden an!

Es wolle sich jeder sofort melden, aber nur wer noch unseren Katalog Nr. 16 hat, damit wir ihm unser neuestes eigenartiges im gesamten Fahrrad- und Nähmaschinen-Handel wohl so noch nicht dagewesenes Angebot: Winterpreise für Januar, Februar und März über Fahrräder und Nähmaschinen zusenden können. Jetzt die allerniedrigsten dieses Jahres auch auf Gummireifen, Laternen, Pedale, Ketten und sonstiges. Informieren Sie sich sofort darüber, auch wenn Sie kein Rad oder Nähmaschine brauchen oder jetzt noch nicht kaufen wollen. Schon das Kennen dieses Angebots ist das Porto für eine Postkarte hundertfach wert. (Besonders wertvoll für geheime Vermittler oder gelegentliche Wiederverkäufer und Vertreter.) Zusendung erfolgt wie immer kostenlos an jedermann ohne Unterschied des Standes und ohne jeden Kaufzwang. Firma Paul Decker, kurze weltbekannte Adresse Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg C 62. Herstellung von jährlich etwa 30000 gespannten Vorderrädern und Hinterrädern, Zusammenbau von 15000 Fahrrädern, Erzeugung elektrischer Kraft für eigenen Bedarf und den gesamten Bedarf hiesiger Stadt. Anfertigung von Reparaturen aller Art, bedeutender Versand von Fahrrad-Zubehör- und Ersatzteilen und erstklassigen Nähmaschinen aller Art. Betrieb mit Dampfkraft und Elektrizität.

Billige, gute Würstwaren
besonders 1a ger. Rotwurst
à Pfd. 60 Pf. u. and. Sorten
1a Grieben-schmalz à Pfd. 65 Pf.
1a Braten-schmalz à Pfd. 70 Pf.
Schweinsfüße in Gelee, 11 Pfd.
Dose Mk. 3.—
bestes Schmalz à Pfd. 90 Pf., bei
Mehrabnahme billiger.
Emil Vollrath, Hannover 10,
Würstfabrik.

Kaufe mein Bett.

Schlafen rot, mit Daunendecke, große 14, schlaf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pfd. Daubäumen, u. teilw. kleine Farbfehler, das Gebett 30 Mk.—, das selbe Bett mit Daunendecke 38 Mk.—, Gemittelt herrschaftl. Daunendecke 39.40.—, Preis-schlüssel folgt jedes Bett 30 Mk.— mehr. Hilbigel. Geld zurück. Bettfedern billig nat. frei. 10,000 Kunden. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Angora-Schlafdecken,
prachtvoll weich u. mollig Stück 1.85,
431 9/16, 8St. 10/16, 16St. 12/16, Rabatt nach
nahme. C. Schönbohm, Briel 1. M. 45.

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Gans gerupft werden, mit
allen Daunen à Pfd. 1.50 Mk. Dieselben
Federn, mit allen Daunen, groß gerupft,
à Pfd. 2.30 Mk., gut gerupft, mit allen
Daunen à Pfd. 3.25 Mk., verbindl. gegen
Schadn. nehme, was nicht gerupft, zurück.
August Schuch, Gänsemaastalt,
Neh-Zweibln 9 (Dorheim).

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar

zum

Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gefassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzupprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Gegen kalte Füsse! **Eidemwolle**
Eider-Strickgarn nicht einlaufend Plund. A. 2.50
2.50 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei.
Heinr. Köster,
Spinneroi, Randsburg 73.

Geld
sofort bar Geld auf Wechsel oder Schuld-scheine an reelle Leute jeden Standes zu mäßigen Zinsen verleiht Selbstgeber
Winkler, Berlin 276, Friedrichstr. 113 a.
Viele Dankschreiben. Beste Bedingungen. Große Umsätze seit 9 Jahren.

Sammet-Reste
für Kleider, Mäntel, Blusen.
Muster 3 Tage zu Wahl. Sammethaus
Louis Schmidt, Kgl. Hoflieferant, Hannover 126.

Strickmaschinen
u. Arbeit, auch
Zusammenbau
Otto Müller,
Magdeburg, Einburgerstraße 19.

Jede Frau
onduliert sich in wenigen Minuten mit meinem ges. gesch.
= **Ondulierapparat.** =
Wundervoller anhaltender Erfolg!
Sicherster Schutz gegen Verbrei-
ten der Haare. Preis 3 Mark.
Porto 20 Pf. Nachn. 20 Pf. mehr.
G. Zeisler's Wwe.,
Forchheim, Bayern 250.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Glöckel, Neudamm. — Verleger: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Notationsdruck: Büchlein Grebe, Berlin SW 68.